

H.P. Fischer

# Es Peterle

Die etwas andere Zeitreise



# Inhalt

## Vorwort

### KAPITEL 1

#### **Frühe Kindheit**

*Waldemar*

*Waldemars ungewollte Rache*

*Doktorspiele*

*Opa Kunzelmanns „Steine“*

*Scherenschnitt*

### KAPITEL 2

#### **Frühe Jugend**

*Neuer Freundeskreis*

*Erstes selbst verdientes Geld*

*Der lange Fritz*

*Onkel Hugo*

*O Haupt voll Blut und Wunden*

### KAPITEL 3

#### **Blamagen in Dauerschleife**

*Handelsschule*

*Kanalarbeiter*

*Weihnachtsfeier*

*Lehrzeit*

*Freizeit*

## **KAPITEL 4**

### **Neben der Spur**

*Vorbild Postraub*

*Helmut's Geburtstag*

*Auf der Flucht*

*Schock*

*Strafantritt*

## **KAPITEL 5**

### **Der Ernst des Lebens**

*Bundeswehrzeit*

## **KAPITEL 6**

### **Der Weg zum Kleinkapitalisten**

*Goldgrube Schrottplatz*

*Mehlkariere*

## **KAPITEL 7**

### **Unternehmer werden ist nicht schwer**

*Felle satt*

*Der Hutzel Sepp*

*Abenteuer Videothek*

*Wasserablaufschiene WAS*

*Alles oder nichts EKZ*

*Eröffnung und Betrieb*

*1 Glas Milch gebraucht, 1 Kuh gekauft*

## **KAPITEL 8**

### **Ossiland**

*Wiedervereinigung*

*Schnupperfahrt*

*Wessi/Ossi*

*Tagesgeschäfte*

*Treuhand*

*Objektentscheidung*

*Aufbau Ost*

*Mal was Neues - Hotelier*

*Genosse - Kollege - Kollektiv*

*Arbeitstempo Ost*

*Glückauf*

# Vorwort

Eigentlich komme ich mir etwas merkwürdig vor.

Jetzt fange ich doch tatsächlich an, ein Buch zu schreiben, und das in einer Zeit der Medienüberflutung in allen Bereichen.

Selbst Beipackzettel von Schlaftabletten sollen inzwischen originell und lesenswert sein.

Gaukler, die früher durch die Lande zogen und auf öffentlichen Marktplätzen teilweise hervorragende Unterhaltung für wenig Geld oder Naturalien anboten, wurden eigentlich gering geschätzt und der unteren Gesellschaftsschicht zugeordnet. Die heutzutage hochgelobte Gilde der Schauspieler und Künstler streicht horrende Gagen für teilweise minderwertiges Laientheater ein und hat dank der Massenmedien einen enormen Aufmerksamkeitsgrad. Damit soll sich mein Büchlein messen?

Da ich mit mittlerweile 63 Lenzen merke, dass ich ein wenig absonderlich werde, finde ich, dass dies überhaupt der beste Zeitpunkt ist, mit einem Buch zu beginnen.

Die meisten Bücher werden von wesentlich jüngeren Autoren geschrieben, und vieles, was ich direkt erlebt habe, muss von denen durch Fantasien ersetzt werden.

Da es aber Lebensabläufe, Handlungen und Vorkommnisse gibt, die selbst die regste Fantasie nicht erdenken kann – und ich meine, hier mit einem großen Angebot realer Unmöglichkeiten dienen zu können –, schreibe ich dieses Buch und verspreche Ihnen, dass Sie sich wundern, ärgern oder auch selbst erkennen werden. Eines werden Sie sich auf gar keinen Fall: langweilen!

# **KAPITEL 1**

---

## **Frühe Kindheit**

1948 , also kurz nach dem Krieg, wurde ich dank der noch nicht erfundenen Antibabypille Ende Oktober als Hausgeburt mit Hebamme und Holzofenfeuer in einem kleinen Ort in Südhessen geboren.

Selbstverständlich war ich ab diesem Zeitpunkt das schönste Kind im Dorf, was mir von meiner Mutter und meiner Tante immer wieder gesagt wurde und was ich bis zu meinem 15. Lebensjahr, nach meiner ersten Abfuhr von einer relativ hässlichen Maid, auch selbst geglaubt habe. Aber dazu später mehr.

Manche Mitmenschen geben doch tatsächlich vor, sich ab ihrem zweiten Lebensjahr lückenlos an ihr junges Leben erinnern zu können.

Dies kann ich für mich nicht bestätigen, aber Schwerpunktereignisse ab meinem dritten Lebensjahr haben sich doch bei mir eingebrannt. Ich begnüge mich hier mit der Darstellung einiger Höhepunkte bis zu meiner Einschulung.

Meine erste, bis heute noch sehr plastische Erinnerung ist, dass ich im Alter von drei Jahren mit erheblichen Bauchschmerzen in das nah gelegene, von Nonnen geführte katholische Kreiskrankenhaus eingeliefert und am Blinddarm operiert wurde.

Nach der Operation bat ich vergeblich um Trinkwasser. Stattdessen kam mehrmals am Tag eine sadistische Nonne herein und drohte den im Zimmer liegenden drei Kindern

mit dem Fegefeuer , wenn sie keine Ruhe gäben, was sie auch plastisch darstellte.

Diese Erinnerung ereilt mich immer wieder, wenn ich diese äußerlich den Pinguinen ähnelnde Spezies auf der Straße sehe, was immer seltener vorkommt.

„Nonne“ ist für mich gleichbedeutend mit einem riesigen Flammenmeer und nicht endenden Albträumen.

Als meine Eltern mich im Januar 1952 endlich besuchen kamen und uns drei Kinder drei Tage nach der Operation bei geöffneten Fenstern antrafen, stellten sie die Nonnen zur Rede. Diese fühlten sich noch im Recht. Mein Vater ließ sich daraufhin das Auto eines Nachbarn – ein altes Dreirad Marke „Tempo“, selbstverständlich ohne Heizung –, nahm mich auf eigene Verantwortung aus diesem Höllenhaus heraus und fuhr mit mir nach Hause.

## ***Waldemar***

Waldemar, der Sohn des netten Nachbarn, der meinem Vater das Dreirad geliehen hatte, war mein bester Freund.

Wir verbrachten eine unbeschwerte Kindheit, die vielen Kindern heute leider fehlt.

Insgesamt verdankt mir Waldemar bis zu unserem sechsten Lebensjahr zwei Löcher im Kopf und ich ihm Ohnmachtsanfälle bis zu meiner Zeit bei der Bundeswehr. Doch davon später.

Das erste Loch, das ich Waldemar in den Kopf haute, entstand folgendermaßen:

Wir spielten im Sandkasten, wie damals üblich, mit Blecheimerchen und kleinen Blechspaten. Kunststoffspielzeug war unbekannt. Waldemars Eimer war kleiner als meiner. Ohne zu fragen, nahm er meinen, was

mir nicht gefiel. Ich nahm ihm das Gerät ab und haute es ihm über den Kopf.

Riesengeschrei! Waldemar lief blutüberströmt und weinend zu seiner Mutter. Sie brachte ihn zum Doktor, die Kopfwunde wurde genäht, und vier Stunden später stand Waldemar mit einem dicken Kopfverband wieder auf der Straße.

Da wir Verwandte in Amerika hatten, bekamen wir immer wieder größere Pakete mit allerlei Fressalien und selbstverständlich auch mit Schokolade, welche in dieser Zeit eine seltene Kostbarkeit war.

Als Wiedergutmachung für Waldemars Schmerzen musste ich ihm meine Tafel Schokolade durch ein Loch durch den uns trennenden Maschendrahtzaun im Gartenbereich im Beisein seiner und meiner Mutter feierlich übergeben.

Wir gaben uns die Hand, waren wieder gute Freunde und spielten den Nachmittag vergnügt zusammen, als sei gar nichts gewesen.

Waldemar war im Gegensatz zu mir Hänfling ein recht kompakter Bursche, was nicht zuletzt seiner Liebe zu Handkäserollen geschuldet war, die seine Oma mit einem kleinen Bollerwagen durch unsere Gemeinde ziehend verkaufte.





*1952 Es Peterle & Waldemar*

Da Waldemars Oma Mina hieß, war Waldemars Spitzname bei den Nachbarsbuben eben „Käsmina“.

Was Waldemar an Handkäse wegputzte, ging auch auf keine Kuhhaut. Wenn ich heute an Waldemar denke, sehe ich ihn immer noch mit blankem Handkäse herumlaufen, den er Rolle für Rolle, solo ohne Brot, genüsslich verzehrte.

Waldemars Eltern hatten auch einen Hund, ein mischrassiger weißer Irgendwas mit braunen Kuhflecken und der Schulterhöhe eines Boxers, welcher auf den originellen Namen „Waldi“ hörte.



*Waldi, das braungefleckte Etwas*

Da mein Opa als „Großunternehmer“ in unserem Dorf galt, der Fahrräder verkaufte und auch Reifen flickte, bekam ich als erstes Kind im Ort ein kleines Dreirad aus Metallstangen und in der Form eines kleinen Autos geschenkt, das mein ganzer Stolz war.

Waldemar kompensierte seine Fortbewegungsmöglichkeiten hier einfacher, indem er Waldi mit einem starken Seil an den Bollerwagen seiner Oma band und den Hund nach Art der Gladiatoren unter Einsatz einer Peitsche durch den unbefestigten Hof aus festgetretener Erde jagte.



*1953 Dreirad - mein ganzer Stolz*



*1953 Oma Minas Bollerwagen*

Wie das nun mal so ist, wollte jeder eben das haben, was er nicht hat. Waldemar wollte mit meinem schicken Tretauto fahren und ich wollte mal gerne mit Waldi vor dem

Bollerwagen durch den Hof jagen. Also tauschten wir die Fahrzeuge.

Waldemar fuhr wie ein Irrer durch den Hof. Ich stand im Bollerwagen, doch Waldi bewegte sich trotz mehrerer Peitschenhiebe keinen Zentimeter von der Stelle.

Aufgrund der fehlenden Geschäftsgrundlage wollte ich von Waldemar mein Tretauto wieder zurückhaben und ihm sein störrisches Hundevieh mitsamt Käsewagen wieder zurückgeben.

Waldemar dachte gar nicht daran. Er trat wie verrückt in die Pedale, ich rannte nebenher, er reagierte nicht. In einer scharfen Kurve verlor er das linke Vorderrad und die schöne metallene, mit Fett eingeschmierte Achse stand ohne Rad im Dreck.

Ich schrie ihn an und verfluchte ihn, holte das abgefallene Rad, ging in Waldemars Schuppen, um mit einem Tuch den Schmutz wegzuwischen.

Wie ein Donnerschlag traf mich dann, was ich sah.

Hatte doch Waldemar nichts anderes zu tun, als ein Seil um mein Dreirad zu binden, Waldi davorzuspannen, um mir mitzuteilen, er wolle jetzt Bauer spielen und den Hof ausgerechnet mit meiner schönen fettbeschmierten Achse umpflügen.

Hier sah ich nur noch rot, und es kam, wie es kommen musste: Ich nahm das Rad, das ich schon in den Händen hielt, und haute mit dem hervorstehenden Achsaufnahmeteil nach unten gerichtet Waldemar auf den Kopf. Damit hatte ich ihm ein zweites Loch geschlagen.

Der Vorgang war der gleiche wie beim Bleheimervorfall: Geschrei, Doktor, Kopf genäht, Verband. Auch der Ort am Maschendrahtzaun, die Schokolade, der Handschlag, das anschließende Vertragen und Weiterspielen ergaben zusammen ein astreines Déjà-vu.

## ***Waldemars ungewollte Rache***

Wenn man dachte, der grausliche Anblick meiner Attacken gegen Waldemars Kopf, wo das Blut in Strömen floss, hätten mich abgehärtet, der irrt gewaltig.

Dass es mir jedes Mal flau im Magen war, als ich den armen Waldemar blutend und heulend vor mir sah, war eine vorerst von mir nicht wahrgenommene Tatsache.

Wie sehr mich das belastete, erlebte ich eines schönen Sommertages, als Waldemar über die Begrenzungsmauer der Hofeinfahrt, die eine direkte Sicht auf unsere Grundstücke verhinderte, nach mir rief und mir sagte, ich solle doch mal in den Garten gehen (Maschendrahtbereich), er wolle mir mal was Interessantes zeigen.



*1954 Maschendrahtzaun zu Waldemar, im Vordergrund mein Vater*

Voller Neugier rannte ich in den Garten, wo Waldemar schon mit hinter seinem Rücken versteckter Hand auf mich wartete. Als ich ihn aufforderte, mir doch die Neuigkeit endlich zu zeigen, die ich hinter seinem Rücken vermutete, streckte er mir seine Hand hin, von der ein jedenfalls für mich gewaltiger Blutstrom herunterfloss und auf die Erde tropfte.

Das war zu viel für mich. Mir wurde total übel, alles drehte sich um mich, mir blieb die Luft weg und ich fiel auf das Gott sei dank mit saftigen Früchten gut gefüllte weiche Erdbeerbeet.

Mein Opa hatte mich aus der Ferne beobachtet, kam herbeigerannt, sah Waldemar mit seiner blutenden Hand und mich mit einer scheinbar blutigen Wange.

Er trug mich unter die damals üblichen Gartenhenkelpumpen und pumpte mir das eiskalte Wasser ins Gesicht, was bewirkte, dass ich schnell wieder zu mir kam und meine Wangenblutung sich als Erdbeersaft herausstellte, den ich mir beim Hinfallen auf den Erdbeerstrauch eingefangen hatte.

Mit diesem Handicap musste ich noch lange leben, wie noch an anderen Stellen beschrieben wird.

## ***Doktorspiele***

Wie früher auf den Dörfern unserer Region üblich, wurde bei geplanten Maurerarbeiten nicht wie heute einfach eine Fuhre Sand bestellt, nein, man nahm Spaten und Schippe und grub in mühseliger Handarbeit eine gewaltige, etwa fünf mal vier Meter große, mindestens zwei Meter tiefe Grube im Garten aus.

In der Grube war in der Regel eine Leiter angestellt, um einen entsprechenden Zugang zu gewährleisten.

Auf dem Lande gab es zudem einen Ortspolizisten, vor dem alle Achtung hatten. Jeder, der unseren sah, wäre am liebsten zum Pfarrer gelaufen, um seine Sünden zu beichten.

Der Zufall wollte es, dass die Dorfpolizistenfamilie nur zwei Häuser neben Waldemar und drei Häuser neben uns wohnte.

Der Herr Dorfpolizist hatte zwei Töchter. Eine war ziemlich groß und hässlich – das Ebenbild ihres Vaters – und ein Jahr älter als wir. Die andere war so alt wie wir und gefiel uns recht gut.

Lange Rede, kurzer Sinn: Wir kamen in das Alter der Doktorspiele. Da uns eine innere Stimme sagte, dass man sich unausgezogen eigentlich gar nicht ansehen darf, waren wir selbstverständlich vorsichtig und warteten ab, bis Waldemars Großeltern das Haus verlassen hatten. Seine Mutter war wie immer beschäftigt, ihr wöchentliches Lektürepensum von drei dicken Liebesromanen des örtlichen Leihkiosks zu schaffen. Von ihr ging keine Gefahr aus.

Also luden wir die Polizistentochter zu uns ein und wollten mit ihr spielen.

Wir begaben uns in den Garten an den Rand der „Sandgrube“, stiegen die Leiter hinab und begannen mit unseren Doktorspielen. Wobei ich als Doktor, Waldemar als Krankenschwester und die Polizistentochter als Patientin fungierten.

Einzelheiten der mit kleinen Holzstücken durchgeführten Untersuchung möchte ich nicht näher beschreiben, aber das Untersuchungsritual hat der Polizistentochter unheimlich viel Spaß gemacht. Sie wollte immer weiter untersucht werden, was wir gar nicht verstanden.

Ein schriller Schrei – „Ihr Saukerle, was macht ihr da?“ – von Waldemars Opa, der sich oben am Rand der Sandgrube

aufhielt, beendete abrupt den Untersuchungsvorgang. An Flucht war nicht zu denken. Opa stand oben an der Leiter, und wir rannten wie die Wilden im Quadrat umher.

Kurz danach erschien auch der Ortspolizist an der Grube, seine Tochter suchend.

Wir mussten die Leiter wohl oder übel hochklettern, wurden oben empfangen und von Waldemars Opa deftig verdroschen.

Nie mehr haben wir den Versuch unternommen, unsere mittlerweile angeeigneten medizinischen Fähigkeiten in die Praxis umzusetzen.

Von ein paar Kleinigkeiten abgesehen verlief unsere Kindheit danach recht beschaulich. Einmal klaute Waldemar allerdings meinem Opa das Luftgewehr, das ich immer, wenn dieser nicht da war, zu Schießübungen zur Verfügung stellte. Waldemar vergrub es ohne mein Wissen in seinem Garten, aber ich wurde beschuldigt und bekam die Prügel.

Wenn Waldemar sich mit mir verkrachte, spuckte ich gegen die Außenwand seines Hauses. Daraufhin pinkelte er unsere Hauswand an, was mich aber nicht besonders traf, da sich Waldemars Haus im Eigentum seines Opas befand, während „unser Haus“ lediglich angemietet war.

Es sei nur am Rande erwähnt, dass wir uns noch einige Male mit Feuerwerkskörpern (Schweizer Krachern) bekriegten und sie uns gegenseitig um die Ohren warfen. Danach konnte Waldemar vierzehn Tage lang auf dem einen Ohr fast nichts mehr hören.

So verbrachten wir unsere Vorschulzeit, ohne die heute üblichen Kindergartenangebote nutzen zu können. Einen Kindergarten gab es bei uns auf dem Dorf nicht. Basta.

***Opa Kunzelmanns „Steine“***



Einschulung mit Schultüte voll mit Süßigkeiten gepackt und weiter in die Volksschule in unserem Dorf.

Im ersten Jahr hatten wir eine sehr liebe Lehrerin, die ihren Beruf wirklich noch als Berufung ansah, und das bei einer Klassengröße von 58 Kindern. Es gab keine besondere Vorkommnisse in der Schule.

Im privaten Bereich waren Waldemar und ich selbstverständlich noch aktiver als je zuvor.

Da wir zum Ende der ersten Klasse ja schon lesen konnten, kauften wir uns für dreißig Pfennig den Schwarz-Weiß-Comic „Sigurd“, der heute noch zu horrenden Sammlerpreisen erstanden werden kann.

Sigurd und Bodo, zwei edle Ritter, jagten darin Schurken und befreiten Jungfrauen und Sklaven aus dem Bergwerk.

Diese Erklärung ist wichtig, um die nachfolgende Heldentat von Waldemar und mir nachvollziehen zu können. Die Serie, in der die beiden Ritter angekettete Sklaven aus einem Bergwerk befreiten, hatte es uns besonders angetan.



*Sigurd Hefte, das Netflix der 50er-Jahre*



*Sklaven im Bergwerk, das hat doch was*

Tagelang machten wir uns Gedanken, wo wir wohl angekettete Sklaven finden konnten, um diese zu befreien. Da wir keine Möglichkeit sahen, hier an angekettete Sklaven heranzukommen, beschlossen wir, uns zuerst einen Sklaven zu besorgen, um ihn dann zu befreien.

So stellten wir zwei Leitern an das zwei Meter hohe Holzeingangstor, beobachteten den Bürgersteig und warteten auf einen geeigneten Sklaven.

Nach einiger Zeit kam der 200 Meter weiter wohnende Karlheinz vorbeigeschlendert. Wir sprangen die Leitern herunter, zerrten den Verdutzten in den Hof hinter das Hoftor und fesselten ihn mit Waldis Hundeleine. Wir erklärten ihm, dass er jetzt unser Sklave sei und im Bergwerk arbeiten müsse, bis wir ihn befreien würden.

Er war sofort einverstanden und folgte uns ohne Gejammer in den Garten hinter dem Hof von Waldemars Opa, wo sich ein Holzschuppen mit einem alten Kohleherd befand.

Gleich neben dem Herd war ein riesiger Stapel nagelneuer hochglanzglasierter und - wie wir im Nachhinein schmerzlich lernen mussten - hochpreisiger Klinkersteine, die Waldemars Opa für eine Mauer auf seinem Grundstück vorgesehen hatte, gelagert.